

Mundart und Hochdeutsch

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **32 (1976)**

Heft 4

PDF erstellt am: **04.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

In die Schriftsprache übertragene Mundart ist nicht unbedingt auch Hochdeutsch!

Eine unverdorbene Mundart und eine korrekte Schriftsprache sind in der Praxis, so sehr man es bedauern mag, nicht völlig voneinander zu trennen. Und doch wäre es wieder schade, wenn eine gewisse Bodenständigkeit in der Hochsprache nicht mehr spürbar wäre. Warum soll sie nicht der bescheidene Hintergrund sein, wenn auf der Szene die Mono- und Dialoge in schöner Sprachgesetzlichkeit zur Geltung kommen? Die „gesprochene Schriftsprache“ ist von den Mundarten immer wieder belebt worden und wäre in den Fesseln, die ihr weiland Martin Opitz für alle Zeiten anlegen wollte, schon längst verhungert und vertrocknet. Nur müssen wir uns klar darüber sein, daß man in jeder dieser beiden Ausdrucksweisen verschieden fühlt, ja auch anders denkt, und daß sich eines nicht für beides ziemt.

Bei einer Vermischung beider können mehr Mißverständnisse entstehen, als man vermuten sollte. Der Grund liegt vor allem darin, daß ein Bedeutungswandel desselben Wortes stattfindet. Wenn also keine gegenseitige sprachliche Verbindung zwischen dem — angenommen — lebensfremden Hochdeutsch eines Lehrers und dem Mundartdenken eines Schülers bestünde, dann würden sie — um nur einige Beispiele anzuführen — etwa folgendermaßen aneinander vorbeireden, was sich gar in niedergeschriebenen Sätzen katastrophal auswirken würde.

Am Morgen lege ich die Kleider an. — Woran legst du sie? — He, an mich! — Ach so, du ziehst sie an? — Ich bin doch kein Magnet! Sie legen die Kleider abends ja auch ab, vielleicht auf einen Stuhl; aber Sie wollen damit auch nur sagen, daß Sie die Kleider von sich weglegen, und ich lege sie eben an mich. — Aber fallen sie dann nicht herunter? Du mußt doch hineinschlüpfen, sie also anziehen! — Nun gut, ich ziehe sie an, und abends ziehe ich sie ab. — Nein, aus! — Aber woraus denn? Etwa aus mir? Ich lege an, ich lege ab; wenn das nicht gilt, dann ziehe ich sie an, aber warum dann nicht ab, sondern aus? Dann müßte ich sie ja vorher ein- oder herein-gezogen haben!

Ich gehe schauen, wer draußen lärmt. (Da der Schüler dazu gehen muß, fällt dem Lehrer noch nicht auf, daß „gehen“ im Sinne des französischen „aller“ die unmittelbare Zukunft bzw. die Absicht ausdrücken soll. Er stutzt erst, wenn er hört:) *Ich gehe nach Zürich.* — Gehst du denn zu Fuß? Nein, ich gehe mit der Bahn nach Zürich.

Es ist mir. — Wie ist dir? Etwa schlecht? — Nein, das Heft. — Was ist dir das Heft, etwa viel wert? — Nein, es ist i mir (à moi), nicht im Hans (dem Hans); es g'hört i mir, es g'hört nid im.

Er will davonlaufen, aber ich hebe ihn. — Wie? Hast du ihn gehoben? — Nein, ich habe ihn gehebt, festgehebt, nicht gehoben, nicht gelupft. Wenn er fort will, packe ich ihn dann schon! — Wieso „schon“? Jetzt schon? — Nein, ich lasse ihn dann „ganz sicher“, eben „schon“ nicht fort.

Ich rühre einen Stein. — Was, du rührst einen Stein? Das wäre eine Leistung, wo er so gefühllos ist. Oder hast du ihn herumgerührt? — Nein, gerührt, geworfen!

Da brüllte er. — Aber das schreibt man doch mit zwei l. — Er brüllte gar nicht, er ... hätt... briägget! — Was heißt das wieder: briägget? — He, ihm sind die Tränen gekommen. — Ach so, er hat geweint? Aber hat er denn dabei gebrüllt? — Können Sie denken, ein Bub! Brüelet hätt er, aber er hat die Zähne zusammengebissen. — (Der Lehrer denkt nach: das Kleinkind brüllt beim Weinen; ein rechter Bub brüllt nicht mehr dabei, aber das Wort bedeutet noch das Weinen.)

Ich kann ihn nicht schmecken. — Du meinst, du kannst ihn nicht riechen? — Ja eben, ich kann ihn nicht „schmöcke“. — Was du mit der Zunge empfindest, das schmeckt oder schmeckt schlecht, oder eben nicht. (Aber halt! Das englische to smoke, das niederdeutsche smöken, heißt ja rauchen: das nimmt man mit der Nase wahr, und das riecht, „schmeckt“ man.) — Du willst sagen, daß du ihn nicht leiden kannst. Magst du ihn denn gar nicht?

Ich mag ihn. — Warum prügelst du dich denn mit ihm, wenn du ihn magst? — Gerade darum! — „?“ — Ich mag ihn schon bodigen, also mag ich ihn. — Du wolltest sagen: Ich kann ihn; aber dazu gehört noch, was du kannst, also „bodigen“. — Ja, ich mag mich noch gut erinnern, wie er zu Boden flog. — Das heißt also: Ich kann mich noch gut daran erinnern. — Ja, Sie mögen mich auch. — Du willst also sagen, ich kann dich auch... hm... du meinst „bodigen“? Aber wie flog er zu Boden? Hatte er Flügel? Ein Vogel fliegt. Er aber fiel oder stürzte. — Aber wenn ein Flugzeug herunterfliegt, dann ist es auch aus mit ihm! — Ja, wenn es nicht landet. — Ja, fliegt es dann nicht auch herunter?

Wir sprangen nach Hause. — Wieviele Sätze hast du gemacht? — Ich habe nur einen Satz gesagt: Wir sprangen nach Hause. — Aber beim Nach-Hause-Springen? — Keinen: es hat uns einfach pressiert; aber Sprünge haben wir nicht gemacht, wir sprangen nur.

Wir bekamen das Mittagessen über. — War es so schlecht, daß ihr es überbekamt, es euch widerstand? — Nein, wir haben es überbekommen. — Dann hast du also nicht mehr gegessen? — Doch, es war sehr gut, wir haben es nur überbekommen. — Das heißt: Wir bekamen das Mittagessen, aber nicht „über“. — Ja, dann haben wir es ja doch „übercho“!

Wir gewannen Kirschen. — Seid ihr eine Wette eingegangen, und wer hat sie verloren? — Nein, wir haben sie einfach gewonnen, „gegünnt“ (günne = cueillir).

Der Luft geht. — Es heißt doch *die* Luft! — Aber, Herr Lehrer, die Luft geht doch nicht! — Allerdings, aber warum behauptest du es? — Das habe ich gar nicht behauptet. Der Luft (de Luft) geht, aber nicht die Luft (d'Luft). (Der Luft ist „le vent“.)

Es beißt mich. — Wer oder was beißt dich? — Es. — Mit Zähnen oder mit Zangen? Du willst wohl sagen, es juckt dich? — Es juckt nicht, was soll da gumpen? — (Der Lehrer sinnt nach: gumpen = to jump, und das nennen sie jucken, und das bedeutet wieder springen, wie es scheint.) Also springt da etwas? — Nein, jucken tut's nicht; es ist allerdings wie ein Hüpfen in der Haut dabei. — (Der Lehrer wird ganz verwirrt: juckt es nun, oder springt es, oder beißt es doch, oder alles gleichzeitig?) — Der Schüler für sich: Er chunnt nümme druus! Und laut: „Sie kommen ja nicht draus!“ — Du meinst wohl, ich komme nicht dahinter! Wolfgang Binde